Kurzgedicht zu den Kürzestgeschichten

Autor(en): **Keusch, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-602986

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dr. ski. renn. h. c.

Nicht Meier-Cibellos stechende Augen oder Heidi Abels kläffende Köter sind's, die mich nächtens verfolgen, wenn sich die hiesigen Televisionen in meinen Träumen niederschlagen. Kleine gebückte Figuren mit Froschmannhäuten, Töffhelmen und Taucherbrillen spuken rudelweise durch mein wehrloses Unterbewusstsein, jenen seltsamen Männchen vergleichbar, die wir auf dem Mars wohnhaft wähnten, bevor amerikanische Raumsonden dieses Gestirn entmythologisierten.

Gemeint ist der Skizirkus, der seit Wochen mit der Regelmässigkeit atlantischer Tiefs den Alpen entlangzieht, im Gegensatz zu jenen meteorologischen Erscheinungen jedoch im Bilde festgehalten werden kann, wovon unser Fernsehen gnadenlos Gebrauch macht: mehrmals in der Woche sehen wir, als optische Frischkost um die Mittagszeit und als Konserve am Abend, die besagten Figuren über verschneite Abhänge zu Tale flitzen.

Dem elektronischen Fortschritt ist es zu verdanken, dass uns dieses monotone Schauspiel nicht schon längst schal geworden ist; die Chronometrie registriert fühllos auch jene Hundertstelssekunde, die ganze Nationen in einen grössenwahnsinnigen Siegestaumel hinaufzukatapultieren oder in acherontische Verzweiflung hinabzustossen vermag. Weite Kreise unseres Volkes, die beinahe täglich diesem Stress unterworfen sind, leiden heute an einer «Angina temporis», die ihre Lebenserwartung mehr als nur um Sekundenbruchteile herabmindern dürfte.

Nicht wegzudenken aus dieser Völkerschlacht im weissen Feld ist unser Karl Erb, der Künder und Deuter des Kampfgeschehens, der Freud und Leid mit uns teilt. Mit Ergriffenheit erinnern wir uns alle an jene nationalen Sternsekunden, in denen er aus dem Grödental und von den japanischen Hügeln mit tränenersticktem Jubelschrei die Triumphe von Bernhard Russi und Marie-Theres Nadig in die mitfiebernde Heimat übermittelte – solchermassen ausser sich und mit brechender Stimme wird ehedem auch der reitende Bote den ebenfalls an einem Steilhang erzielten Sieg von Morgarten über den Erzfeind Oesterreich im eidgenössischen Hauptquartier gemeldet haben.

Seither wird der Karl nicht mehr so oft derartigen Gemütserregungen ausgesetzt; umständehalber ist er vom Siegesherold zum Analytiker herangereift, der dem grollenden Bildschirmvolk jede Niederlage wissenschaftlich zu sezieren vermag. Und ausserdem ist es ihm gelungen, vor allem die Marie-Theres und den Bernhard zu gelehrigen Schülern heranzuziehen. Aus ihren skiakademischen Kolloquien erfahren wir jeweils bis ins minutiöseste Detail, weshalb auf der weissen Walstatt ein Sieg verpasst wurde: dreizehn Hundertstelssekunden beispielsweise blieben in einem Schlagloch unterhalb der Minschkante liegen, infolge der zu direkten Tor-Anpeilung wich die Trift um eineinhalb Zentimeter von der Idealline ab in ein Quentchen Neuschnee, das Zurechtrücken einer verschobenen Brille kostete weitere sieben Hundertstel, vor dem Oesterreicherloch war der Po um eine Spur zu wenig nach hinten gereckt – und so weiter und so fort bis zu einer am Vorabend verspiesenen verdorbenen Bockwurst.

Für manche enttäuschte Sofa-Patrioten sind solche Erkenntnisse aus sachverständigem Mund immerhin ein Seelentrost. Nicht nur um dieser Verdienste willen wäre es hoch an der Zeit, allen dreien die Würde eines Dr.ski.renn.h.c. zu verleihen: dank ihrem fesselnden Fernkurs habe nämlich auch ich in einem meiner eingangs erwähnten Träume bereits den Doktor auf diesem Spezialgebiet gemacht.

Telespalter

Rat an Cincera

Ich bin regelmässiger Leser des Nebelspalters. Seit Wochen sind in jeder Ausgabe Artikel und Leserbriefe über die Angelegenheit Cincera/DM zu lesen. Unzählige Argumente für und gegen das Vorgehen von Cincera resp. dem DM wurden erwähnt. Einen Aspekt habe ich noch in keinem Artikel gefunden, den ich doch noch erwähnen möchte. Wenn Cincera und verwandte Personen oder Organisationen schon eine Subversion befürchten, dann müssen sie zuerst einmal untersuchen, aus welchen Gründen die Gefahr entstanden ist, und dann werden sie vielleicht die richtige Lösung finden, um diese Gefahr abzuwenden.

Ich habe kürzlich das Buch von Galbraith «Money whence it came and where it went» gelesen und dabei gelernt, dass es schon seit Beginn der Industrialisierung in kürzeren oder längeren Abständen immer wieder Krisen gegeben hat. So wurden schon 1819 in New York, dessen Bevölkerung damals wahrscheinlich nur einen Bruchteil der jetzigen Schweizer Bevölkerung ausmachte, bereits ca. 50 000 Arbeitslose gezählt.

Ueber die Krise in den dreissiger Jahren wissen wir Aelteren Bescheid. Ich hatte ein ganzes Jahr keine Stellung und machte nur so kleine Aushilfsarbeiten. Während dieser Zeit habe ich alle meine Ersparnisse aufgebraucht. Es folgten dann Tage, an welchen mein Bargeld auf Null gesunken war und ich mir nicht einmal ein Brötchen kaufen konnte. Ich kann deshalb alle, die unter der Rezession leiden, begreifen, wenn sie sich für andere Wirtschaftssysteme interessieren. Genau wie in den dreissiger Jahren Millionen deutscher Arbeitsloser Anhänger Hitlers wurden.

Heute spricht man so schön von Rezession. Wenn wir aber die Arbeitslosenzahlen betrachten, sollten wir diesen Zustand lieber anders benennen. Die USA fast 8 Millionen, England rund 1 Million, Deutschland über 1 Million, Italien über 1 Million usw. Was die Schweiz anbetrifft, möchte ich aus dem «Tages-Anzeiger» zitieren: Die Schweiz hat zwischen 1973 und 1976 370 000 Arbeitsplätze verloren.

Falls der Westen es nicht fertigbringt, seine Wirtschaft so zu gestalten, dass mehr oder weniger jeder Arbeit und einen rechten Verdienst hat, so werden wir unfehlbar ein Opfer des Kommunismus werden. Da können 1000 Cinceras Akten sammeln, es wird nichts mehr nützen. Darum mein Rat an Cincera und alle, die hinter ihm stehen: Anstatt Zeit zu vertrödeln mit Akten sammeln, sich voll einzusetzen, damit die gegenwärtige Rezession (Krise) überwunden werden kann und auch später keine neuen entstehen können.

Th. von der Crone, Urdorf

Unangebrachte Spöttelei

Es ist sicher vertrauenerweckend, dass am Tisch Carters gebetet wird. Carters geben Gott, dem einen Geber alles Guten, die Ehre, und sie danken für die Mahlzeit und beten. Viele Menschen danken für die gute Mahlzeit, die ihnen bereitet ist, und sie beten für die, die in Not sind. Sollte dem neuen Präsidenten die Not vieler Menschen unbekannt sein? Dem Artikel «Abendessen bei Carters» von N. O. Scarpi in Nr. 5 entnehme ich, dass der Präsident oft am Tage betet. Wer weiss, ob er da nicht ein Gebet besonders für die Elenden in der Welt hat? Präsident Carter muss um die helfende Wirkung gläubigen Dankens und Betens wissen.

«Betet ohne Unterlass...» (1. Thess. 5:17). «Bittet, so wird euch gegeben ...» (Matth. 7:7). Diese Zusprüche stehen in der Bibel. Wenn nur alle Menschen zu beten wüssten und in Glauben und Ernst beten würden. Es stände besser um sie. Wenn Danken und Beten von Herzen kommen, so spielt die äussere Form keine Rolle.

«Bete still für dich ... im stillen Kämmerlein» (Matth. 6:6), bringe dein Lob und deine Bitte hörbar vor, bete im Verein mit andern, reicht euch um den Tisch die Hände, Gott hört es, sein «Ohr» ist allgegenwärtig und allhörend. Ich entsinne mich eines kleinen Tischgebets von Bauernkindern: «Spys Gott, tränk Gott alli arme Chind, die uf Ärde sind.»

Die Art, wie Carters beten, ist nun wirklich Privatsache, und ich finde es unangebracht, dies zu bespötteln, wie es im Beitrag von N. O. Scarpi getan wird.

Eva H. Vögeli, Bern

Kurzgedicht zu den Kürzestgeschichten

Im Nebi-Heftli Nr. 5
hat Heini Wiesner sich empört.
Was Ernst Cincera da verbrochen,
ist unhuman und unerhört.

In wohlgesetztem Stile Goethes,
auf rot gewähltem Hintergrund,
zerzaust er ihn als Ober-Spitzel,
als subversiven Schnüffelhund.

Verweist ihn in die Ostblockstaaten,
wo seinesgleichen vegetieren,
und preist dabei die Bupo-Männer,
die alles offen präsentieren.

Die Idee der Bupo-Männer
ist ein gutes Unterfangen;
nur eben was man links nicht tut,
kann man von rechts auch nicht verlangen.

Man sollte nicht bloss Akten stehlen,
den Inhalt an die Sonne hängen.
Man könnte sich bei solchen Taten
ganz leicht das Fingerlein verbrennen.

Was ist die Lehr' aus dieser Mär:
Man ziehe aus den roten Lismer!
Dann präsentiert sich alles anders,
vielleicht wohl auch bei Heini Wiesner!

Jakob Keusch, Nussbaumen